



# Jugendarbeiter können nicht mit jeder Gruppe arbeiten

Von Wolfgang Witte

**D**ie Zunahme von nationalistisch und rassistisch motivierten Brutalitäten und Gewalttaten durch Jugendliche und junge Erwachsene veranlaßt die Jugendarbeit, ihre Ziele und Methoden zu überprüfen. Was kann Jugendarbeit zur Prävention beitragen, welchen Einfluß kann sie auf die Überzeugungen von Jugendlichen nehmen? Was heißt in diesem Zusammenhang »akzeptieren«?

Ich spreche in meinem Beitrag nicht von »rechten« oder »rechtsstehenden« Jugendlichen, sondern von »nationalistisch und rassistisch orientierten«. Dies macht meiner Meinung nach deutlicher, worum es geht – konservative Werthaltungen oder »rechte« Sozialdemokratie sind hier nicht mein Thema.

Bieten »akzeptierende« Ansätze für Jugendarbeit wirklich neue Perspektiven für die Arbeit mit nationalistisch und rassistisch orientierten Jugendlichen? Immerhin bemüht sich die Jugendarbeit ja seit der zweiten Hälfte der vierziger Jahre zentral darum, Jugendliche im Sinne von Freiheit, Demokratie und sozialer Gerechtigkeit zu fördern. Die politische Bildung der fünfziger und sechziger Jahre, die antiautoritäre Jugendbewegung und die emanzipatorische Jugendarbeit, die bis heute weitgehend den Begründungszusammenhang für Jugendarbeit darstellt, verstanden sich wesentlich als Prävention nazistischer Tendenzen.

Von »Akzeptanz« war in diesem Zusammenhang bisher nicht die Rede. Mitarbeiter in Jugendzentren, meist mit »linkem« Selbstverständnis wurden und werden von den sich nicht selten als »rechts« definierenden Besuchern trotzdem – manchmal vielleicht auch gerade deshalb – anerkannt. Entscheidend für die Akzeptanz der Mitarbeiter durch die Jugendlichen sind aber ganz andere Eigenschaften: persönliche Glaubwürdigkeit, Mitgefühl, Sensibilität, Fachkenntnisse, Offenheit und Verbindlichkeit.

»Akzeptieren« bezeichnet ein weitgehend selbstverständliches Element pädagogischer Arbeit. Andererseits erzeugt der Begriff eher Mißverständnisse, als daß er einen spezifischen methodischen Ansatz verdeutlicht. Zu befürchten ist, daß solche Mißverständlichkeiten der Beginn einer verhängnisvollen Fehlentwicklung der Jugendarbeit sind.

Selbstverständlich ist, daß Pädagogen auch bei Jugendlichen mit nazistischen Orientierungsmustern mehr wahrnehmen sollten als deren zur Schau getragenen »rechten« Identitätsentwurf, also auch Empathiefähigkeit, Hoffnungen und Ängste hinsichtlich der eigenen Zukunft, das Bemühen um sexuelle Beziehungen, Fähigkeiten und Interessen jenseits des »rechten« Klischees. Hier kommt es darauf an, vor allem Jugendliche, die noch kein geschlossenes nazistisches Weltbild haben, als entwicklungsfähig wahrzunehmen. Jugendarbeit, die diese Jugendlichen als unbelehrbare Faschisten ausgrenzt, würde einer Stigmatisierung und einer weiteren Verfestigung solcher Einstellungen Vorschub leisten.

Verhängnisvoll wäre, wenn mit »akzeptieren« gemeint würde, einen nationalistischen und rassistischen Identitätsentwurf bei Jugendlichen hinzunehmen oder gar durch ebenso gesinnte Mitarbeiter zu unterstützen. Ich sehe keinen Grund, Jugendliche in dem Sinne ernst zu nehmen, das Konglomerat aus nationalistischen Phrasen, rassistischen Vorurteilen,

Neger-, Türken- und Judenwitzen, Omnipotenzgehebe und körperlichen Brutalitäten als ein tolerierbares Weltbild anzuerkennen. So als ob es um einen zivilisierten Meinungsstreit zwischen unterschiedlichen politischen Auffassungen ginge.

Offenbar ist mit »akzeptierender« Jugendarbeit beabsichtigt, Jugendliche zu erreichen, deren Identitätsentwurf derart gegen jeden anderen abgegrenzt ist, daß sie für keinen Fremden mehr ansprechbar sind. Durch die »Akzeptanz« eines Sozialarbeiters soll ihnen das Gefühl des Ausgegrenztseins genommen werden, so daß sie für andere Orientierungen offener würden. Aber wie sollen den Jugendlichen diese neuen Haltungen vermittelt werden?

Fragwürdig am »Akzeptanz«-Begriff ist vor allem, daß er zunächst offen läßt, was akzeptiert werden soll: die Entwicklungsmöglichkeiten von Jugendlichen mit nationalistischen und rassistischen Orientierungen oder diese Orientierungen selbst. Dies bleibt weitgehend der jeweiligen Interpretation überlassen.

Es ist an dieser Stelle sinnvoll, sich der Vorgeschichte des Begriffs »akzeptieren« zu erinnern. Akzeptierende Drogenarbeit war – und ist – ein Ansatz, um langjährig Heroinabhängigen, die das drogenpolitische Ziel der Drogenfreiheit nicht erreichen können oder wollen, ein menschenwürdiges Leben zu ermöglichen. Ferner soll die Gesellschaft vor der Ausbreitung von AIDS, der Beschaffungskriminalität und der Ausbreitung des Konsums harter Drogen geschützt werden.

»Akzeptieren« in der Drogenarbeit ist vor allem der Versuch einer besonders leidenden Personen-

gruppe eine Perspektive zu bieten. Innerhalb der Arbeit mit Drogenabhängigen ist dieser Ansatz heftig umstritten, u.a. deshalb, weil Abhängigen, deren Drogenkonsum »akzeptiert« wird, nicht mehr zugetraut werde, sich aus der Abhängigkeit zu lösen.

Vor allem ist zunehmend undeutlich, worauf sich »Akzeptanz« bezieht: Auf die Abhängigkeit von langjährigen Konsumenten »harter« Drogen oder auf den Konsum von suchterzeugenden Stoffen generell, was je nach Position bis zu der Forderung nach einer generellen Legalisierung aller Drogen reicht. Für die akzeptierende Arbeit mit Jugendlichen, die sich an nationalistischen und rassistischen Deutungsmustern orientieren, lassen diese Erfahrungen nichts Gutes erwarten.

Das Übertragen des »Akzeptanz«-Begriffes auf die Arbeit mit sich als »rechts« definierenden Jugendlichen ist fragwürdig, weil leicht suggeriert wird, daß es sich hier um eine Gruppe handele, deren Eigenschaften aus sozialen oder gesellschaftspolitischen Gründen geduldet werden müßten.

Pädagogen sind Modelle, sie sind für viele Jugendliche besonders in der offenen Jugendarbeit die einzigen Erwachsenen, die sich Zeit für gemeinsame Aktivitäten und Gespräche über Persönliches und »Gott und die Welt« nehmen. Deshalb ist es wichtig, welche Haltungen und Werte Pädagogen verkörpern. Jugendliche setzen sich mit den Persönlichkeiten der Pädagogen, besonders mit ihren Widersprüchen, auseinander. Nicht selten orientieren sich Jugendliche an ihnen, übernehmen manche Eigenschaften und Einstellungen.

Vor diesem Hintergrund ist es unverantwortlich, fremdenfeindliche und nationalistische Mitarbeiter zu beschäftigen. Zu fragen ist auch, wie solche Personen über Sozialarbeiterqualitäten wie Empathie, Toleranz, Verständnis für unterprivilegierte Gruppen, soziale Phantasie, Kreativität und professionelle Distanz zu den Klienten bzw. Jugendlichen verfügen können.

Was ist eigentlich ein »rechter Sozialarbeiter«? Ein ahnungsloser Kollege, der nichts dabei findet, von »Fidschis« und »Negern« zu reden? Ein »Republikaner«-Mitglied mit Organisationstalent und Kenntnissen im Sozialrecht, ein Neo-Nazi mit Freude an »Kameradschaftsabenden«? Einer, der Judenwitze auch komisch findet? Schließlich drängt sich noch die makaber-skurile Vorstellung von Stellenbesetzungsverfahren auf, wo nazistische Gesinnung zum Qualifikationskriterium wird. Finden aus dem Öffentlichen Dienst entlassene FAP-Funktionäre demnächst in der Jugendarbeit eine berufliche Perspektive? Wem solche Polemik zu absurd ist, der sei an die noch vor kurzem undenkbar Stimmung in Teilen der Bevölkerung besonders in der ehemaligen DDR und an die Unsicherheit vieler Politiker dort erinnert.

Jugendarbeiter sollten akzeptieren, daß sie nicht jedes gesellschaftliche Problem lösen und mit jeder Zielgruppe arbeiten können – wobei es natürlich personelle Unterschiede in der Fähigkeit und Bereitschaft gibt, sich auf schwierige Gruppen einzustellen. Was die Urheber brutaler Gewalttaten betrifft, ist das Erlebnis eines entschlossenen öffentlichen und polizeilichen Eintretens zum Schutz von Wohnheimen mit Asylsuchenden – was es ja nach wie vor erst politisch durchzusetzen gilt – mit Sicherheit beeindruckender als die voraussichtlich undeutliche Tätigkeit »akzeptierende« oder gar rechter Sozialarbeiter.

Auch dem Umfeld kann so am ehesten deutlich gemacht werden, welche Werte und Formen politischer Auseinandersetzung in dieser Gesellschaft anerkannt sind – und welche nicht. Besonders in der ehemaligen DDR ist vielen Jugendlichen noch gar nicht bekannt, was in der neuen Bundesrepublik erlaubt und was verboten ist. Dies gilt vor allem für den Umgang mit nazistischen Symbolen. Nach Alt-DDR-Lesart hat ja 1989 ein quasi-faschistisches System gesiegt.

In der gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit Rassismus und Nationalismus sollte sich Jugendarbeit – ebenso wie auf anderen gesellschaftlichen Problemfeldern – davor hüten, sich der Öffentlichkeit als problemspezifischer Reparaturbetrieb anzudienen. Die »akzeptierende« Arbeit mit derartigen Jugendlichengruppen scheint ein derartiges Versprechen zu beinhalten. Der meist geringe sichtbare Erfolg solcher problemspezifischen Ansätze provoziert vor allem Feststellungen, daß es der Jugendarbeit wieder einmal nicht gelungen sei, diese oder jene unerwünschte gesellschaftliche Erscheinung in den Griff zu bekommen.

Vielmehr muß es im Interesse der Jugendarbeit liegen, darauf hinzuweisen, daß die Ursachen der Zunahme von nazistischen Orientierungen im gesellschaftspolitischen Bereich liegen. Hier sind vor allem die demagogisch geführte Asyldebatte mit ihrer Feindbild- und Vorurteilsproduktion und die ebenso verständliche wie unselige Neigung in der ehemaligen DDR, soziale Gerechtigkeit über den Bezug auf die gemeinsame deutsche Nationalität einzuklagen, hervorzuheben.

Prävention, die der Entstehung von nationalistischen und rassistischen Einstellungen bei Jugendlichen entgegenwirken will, setzt eine Ahnung von den Motiven und Interessen voraus, die Jugendliche mit Hilfe solcher Identitätsentwürfe zu befriedigen versuchen. Jugendlichengruppen mit nazistischer Orientierung bieten ein hohes Maß an Identität durch aggressive Abgrenzung gegen andere, als minderwertig eingestufte Gruppen. Gemeinsame Überfälle auf Wohnheime von Asylsuchenden, das Verprügeln von »linken« Jugendlichen und ähnliche Aktionen bieten Abenteuer mit meist begrenztem Risiko für die eigene Person. Untereinander gibt es ein gewisses Maß an gegenseitiger Hilfe (»Kameradschaft«).

Auf der ideologischen Ebene wird ein hohes Maß an vorgeblicher Klarheit für die Erklärung der Welt geboten. Verblüffend ist, in welchem Maße sich manche Jugendliche mit Details der deutschen Geschichte, z.B. des zweiten Weltkrieges, beschäftigt haben. Für Sozialpädagogen ist es dann oft schwer, gegen die vorgetragene Faktenflut anzuhängen. Schließlich fällt auch bei diesen Jugendlichengruppen auf, daß die Aktionen fast ausschließlich von Jungen getragen werden.

In jeder Hinsicht ist die Suche nach Orientierung, Zugehörigkeit, Anerkennung und Sinn zu spüren. Diese Bedürfnisse muß Jugendarbeit aufnehmen und akzeptieren. Sie muß verstehen, daß Jugendliche qualitätsvolle, identitätstaugliche und sinnhaltige Zusammenhänge suchen, die mehr bieten als Hobby, geheizte Räume und Zeitvertreib. Hier kann sie nazistischen Orientierungen Alternativen entgegensetzen, was ja auch vielerorts geschieht. Allerdings ist diese Ebene einer attraktiven Inhaltlichkeit der Jugendarbeit nicht selten als Folge ihrer Sozialarbeiterisierung verlorengegangen. Die Forderung, Jugendarbeit als dritte Sozialisationsinstanz neben der zerfallenden Familie und der überforderten Schule zu entwickeln und gesetzlich zu verankern, ist aktueller denn je.

Für »linke« Pädagogen gilt es wahrzunehmen, daß im Hinblick auf allgemeinpolitische Zusammenhänge viele Gewißheiten der siebziger und achtziger Jahre verlorengegangen sind – wobei ich mal von mir auf andere schließe. Wurden früher parlamentarische Demokratie und Rechtsstaat als »Form bürgerlicher Herrschaft« eher geringgeschätzt, gilt beides heute als verteidigungswert. Es scheint Lichtjahre her, daß Teile der »Linken« ihre Gegner ins Arbeitslager Fischmehlfabrik stecken wollten und Morde an Wirtschaftsfunktionären zwar »gerecht«, aber »politisch nicht richtig« fanden.

Dagegen steigt eine düstere Ahnung davon auf, daß viele demokratische und soziale Errungenschaften der alt-bundesrepublikanischen Gesellschaft der Nachkriegssituation, dem »Kalten Krieg« und dem Einfluß der westlichen Siegermächte zu verdanken sind. Was davon dauerhaft ist, scheint ungewiß.

Im Hinblick auf das Ideal der multikulturellen Gesellschaft gibt es eine Vielzahl von Problemen, u.a. Fragen danach, welche Werte gesamtgesellschaftlich Geltung haben sollen und wie den zunehmenden Abgrenzungen zwischen verschiedenen Kulturen entgegen gewirkt werden kann. Der Zerfall universalistischer Systeme wie des Sozialismus und die abnehmende Bindungskraft traditioneller Parteien und Religionsgemeinschaften machen die Definition von Sinn und das Entwerfen von Lebenszielen zu einem ebenso individualisierten wie über die Medien vergesellschafteten Vorgang.

All das macht es nicht gerade einfach, auf das Bedürfnis von Jugendlichen, sich in der momentanen gesellschaftlichen Entwicklung zurechtfinden, zu reagieren. Eine Konsequenz aus der Diskussion um den momentanen Nazismus bei Jugendlichen ist deshalb, daß Pädagogen sowohl sich selbst mit aktuellen politischen Entwicklungen auseinandersetzen als auch die Jugendlichen darin unterstützen, sich mit Sinn- und Orientierungsfragen zu befassen.

Im Hinblick auf die tiefe Unsicherheit über die gesellschaftliche Zukunft, die dem Hang zu nationalistischen und rassistischen Identitätsentwürfen wohl zugrunde liegt, kann es auch ein gewisses Mitgefühl für Jugendliche geben, die ihr Heil in solchen Ideologien suchen. **■**